

A diagonal banner in the top right corner contains the logo for LabourNet.de Germany, which features a hand holding a gear, and the text "LabourNet.de Germany" in a sans-serif font.

Ulf Kadritzke

Mythos »Mitte«

*Oder: Die Entsorgung
der Klassenfrage*

BERTZ+FISCHER



Einleitung: Die Mitte und die Kohlweißlingsjagd

»Es kommt noch hinzu, daß ›Mittelstand‹ (oder ›Mittelklasse‹) schon durch die Bestimmung ›mittel‹ außerordentlich farblos und als bloßer Verlegenheitsbegriff deutlich verraten ist – das Wort ist [...] der Posten jener Einheiten, mit denen man nichts anzufangen weiß.«

(Theodor Geiger 1930/1962: 235)

Das Unternehmen Renault steht mit allen vier Rädern in der Wirklichkeit. In der deutschen Version des *Espace*, einem Großraumgefährt für die Familie mit gehobenem Einkommen, ist auf der Armatur die Zentralverriegelung von innen als »Ghetto-Schaltung« angezeigt. Der Begriff soll beruhigen und versichern, dass die Kunden aus den gesicherten Mittelschichten auch durch unsichere Straßen sicher fahren. Der Name des Mechanismus, der das Innere des Wagens verlässlich gegen das gefährliche Außen abdichtet, greift nicht nur Stimmungen und Bedürfnisse des kaufenden Publikums auf, er ist selbst Signum dieser Ängste und ihres typischen gesellschaftlichen Orts. Die unternehmerische Gefühlspolitik wirbt mit der Abschottung gegen die Risikozonen der Gesellschaft



Labour Movement Germany

und demonstriert damit ihre dem Profit nicht ab-trägliche Sorge um die Mitte.

Auch wenn selten so offen wie bei Renault mit den Ängsten der Menschen gespielt wird, zeigt das Beispiel, in welchem Maße die Besorgnis über die tiefe Spaltung der Gesellschaft zugenommen hat. Dabei geschieht etwas auf den ersten Blick Seltsames. Wenn es darum geht, die objektive Lage und die Befindlichkeit von Menschen zu erforschen, ist in der öffentlichen Diskussion von sozialer Ungleichheit die Rede. Aber fast nirgends steigt der öffentliche Erregungspegel so hoch wie bei der Sorge um die sogenannte Mitte. Von ihr vor allem ist die Rede, wenn journalistische und wissenschaftliche Weltkundige uns die Zeiten erklären. Sobald die neuesten sozialstatistischen Bulletins ausgegeben sind, wird die »schrumpfende Mittelschicht« (Grabka/Frick 2008) beschworen, und ein Vielzitiertes fügt warnend hinzu: »Die gesellschaftliche Mitte [...] steht in der Gefahr, sich in eine obere und eine untere zu spalten« (Münkler 2010b). Die naheliegende Frage, warum diese Entwicklung nicht als Ausweitung der Armutzone, Anwachsen der sozialen Ungleichheit oder Strukturwandel der Klassengesellschaft begriffen wird, passt offenbar nicht zum beharrlichen Glauben an die »Kultur der Mitte als

Zentralraum der politischen Ordnung«, als *raison d'être* moderner Gesellschaften: »Beim Blick auf die politische Mitte kommt der politischen Kultur ein mindestens ebenso großes Gewicht zu wie der Sozialstruktur.« (Münkler 2016b) Ob also politisch, kulturell oder gesellschaftlich gedeutet¹, die Mitte der Gesellschaft erscheint wesentlicher als das Ganze, dessen Teil sie doch ist.

Die Faszination für die Mitte mag sich auch banaleren Umständen des alltäglichen Denkens verdanken. Robert Musil bemerkte 1937 in einem Vortrag über den Allerweltsbegriff der *Dummheit*, dass wer über sie sprechen will »von sich voraussetzen muss, dass er nicht dumm sei.« Bei der Mitte ist es umgekehrt. Dummheit will sich niemand ernsthaft bescheinigen lassen, zur Mitte aber drängt sich alles. Was beide Begriffe gemeinsam haben, ist die elastische, durch Unschärfe gestützte Verwendbarkeit, wenn es gilt, Personen mit bestimmten Eigenschaften zu versehen oder überindividuellen Einheiten zuzuordnen. Das Verfahren erinnert Musil an die bäuerliche Gewohnheit, bei der Kohlweißlingsjagd sicherheitshalber *alle* Raupen dem schädlichen Tagfalter zuzurechnen und einzusammeln; so »weiß man bald nicht mehr, ob man noch hinter dem gleichen her sei« (Musil 1937: 15). Ein solcher Kohlweißling



ist gegenwärtig die Mitte, die große Menschengruppen begrifflich einhegen soll. Nur gilt sie nicht wie die Dummheit als Schädling, sondern als Nützlichling: als Rollenmodell einer geglückten, politisch den Extremen abgeneigten Lebensführung, die auch noch die Gesellschaft zusammenhält.

An der empirischen Erforschung und gesellschaftspolitischen Ausdeutung dieser Mitte sind Ökonomie und Soziologie gleichermaßen beteiligt, zumeist unter dem Oberbegriff der »sozialen Ungleichheit«. Gerade einige der neueren Themenbände² vermitteln den Eindruck, als würde über die Mittelschichten weit intensiver nachgedacht als über die *missing class* der Armen (Newman/Tan Chen 2007). Das hat Folgen für den öffentlichen Diskurs. Im Reich der gehobenen Begriffe hat es die Mitte aus den soziologischen Studien in die Feuilletons wie auf die Wirtschaftsseiten geschafft; sie wird als Dutzendware des Zeitgeistes gehandelt und in den Rang einer Tragödie erhoben: als *Kampf um die Mitte* (Henkel 2007), *Erosion der gesellschaftlichen Mitte* (Müller 2013) oder grobschlächtig suggestiv im Titel *Volk ohne Mitte* (Aly 2015). Ferner im Angebot: »schrumpfende Mitte«, »gefährdete Mitte«, »gebeutelter Mittelstand«. Das Drama, das sich hier abspielt, fördert die »Verbitterung in der

Mitte«, deren Erregungspegel von »bewegt«, »nervös und alarmiert« bis »enthemmt« ansteigt. Die Mitte ist von »Ausplünderung«, ja »Verwahrlosung« bedroht, kein Wunder, dass »Angst, Verdruss« und »große Panik« herrschen.³ Ob das alles zutrifft, auf wen und in welchem Maße, ist empirisch strittig. Davon unbeirrt halten Medien und Politik einen scheinradikalen Diskurs in Gang, den Jürgen Kaube in der FAZ als »inszenierte Mittelstandspanik« (2010) verspottet. Der dramatische Ton soll die Leser bewegen, sich über das Los in der Mitte weit mehr Sorgen zu machen als über Menschen, die wirklich arm oder von Unsicherheit bedroht sind.

Ob schrumpfend, gespalten oder nervös: Die Mitte ist immer dabei. Noch so zufällige Erscheinungen des Alltagslebens lassen sich im Verhältnis oder im Kontrast zu ihr deuten.⁴ Man kann die Mitte in die Vertikale stellen und nimmt dann die Einkommenshöhe oder den gesellschaftlichen Rang zwischen unten und oben in den Blick. Sie lässt sich sozialräumlich denken und ist in Diskursen vielseitig verwendbar: Die Mitte bewohnt das Innen und nicht das Außen, ihre Mitglieder sind Zugehörige und nicht Fremde. Politisch ist die Mitte, sofern sie nicht nervös wird, moralisch gefestigt – »Wir sind die Guten« (Lessenich 2016) – und deshalb gemä-



ßigt. Umso heftiger die öffentliche Aufregung über einen drohenden »Extremismus der Mitte«, vor dem das konfliktentwöhnte Bildungsbürgertum erschrickt, weil es jenseits der Floskel die kontroversen Deutungen zum Ende der Weimarer Republik⁵ kaum mehr kennt.

Noch in der Sorge der Kulturkritik und der Gesellschaftsdeuter über die schrumpfende Mitte nimmt der misshandelte Begriff Rache daran, wie er in der jüngeren Vergangenheit ungenau und ideologisch verwendet wird. Ursprünglich eingeführt, um die eher lästige Unterschicht⁶ auf Abstand zu halten, hat sich die Mittelschicht auf wundersame Weise ausgedehnt, so dass die Gesellschaft in ihr fast aufgeht – bis auf zwei Restposten: Elite oben, Arme unten. Politisch und ideologisch steht diese Mitte für jene stabilisierenden Gesellschaftskräfte, die positive Eigenschaften wie Leistungswillen und Verlässlichkeit mit meritokratischen Vorstellungen verbinden: über Ungleichheit (in Maßen nützlich) und soziale Gerechtigkeit (solange sie nicht Faulheit fördert) bis zur Gemeinwohlbindung (solange sie nicht zu teuer kommt). Kein Wunder, dass die meisten Mitglieder des befragten Gemeinwesens sich aus Gewohnheit einer derart idealen Mitte zurechnen. Wenn nun in einer neuen Umfrage 71 Pro-

zent der Deutschen sich der Mittelschicht zugehörig fühlen, geht das noch über die Befunde der Sozialstatistik hinaus, die den (zumeist an Einkommen und Berufsstatus) gemessenen Umfang auf knapp 60 Prozent veranschlagt.⁷ Aber kaum jemandem aus der Forscherzunft fällt auf, dass 2006, noch vor Ausbruch der Finanzkrise, eine andere empirische Untersuchung mit der Auskunft hervortrat: »61 Prozent meinen, es gibt keine Mitte mehr, nur noch ein Oben und Unten.« (Müller-Hilmer 2006: 7). Dass methodisch der Tonfall der Frage schon die halbe Musik macht, ist offensichtlich in Vergessenheit geraten.

Was die Politik betrifft, wird zutreffend beschrieben und beklagt, es gehe den meisten Parteien nur noch um die Wählergunst der demoskopisch ständig abgehörten Mitte. Wenn dann die öffentliche Meinung diese mit der Mehrheit gleichsetzt, kann das kaum mehr erstaunen. Verwunderlich ist nur, wie wenig sich darüber die Sozialforschung wundert – und stattdessen erschrickt, wenn der Anteil der über die Einkommen definierten Mitte zwischen 2000 und 2009 von 67 auf 62 Prozent gesunken ist.⁸ An sie ist deshalb die Frage zu richten, warum viele ihrer Vertreter an dem interessierten Missverständnis mitwirken, das die Ideologie einer



Leibniz-Institut für Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsforschung
 Leibniz-Institut für Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsforschung
 Leibniz-Institut für Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsforschung

»Wohlstand-für-alle«-Gesellschaft stützt und implizit die Vorstellung, deren Inklusionskraft hänge maßgeblich vom sozialen Vorbild einer durch Leistung erfolgreichen Mittelschicht ab.

Soweit der erste, empirisch nicht exakt vermessene, aber kaum irrige Eindruck aus der Welt der fachlichen und öffentlichen Diskurse. Wenn es stimmt, dass die herrschende *ökonomische* Theorie das Handeln von Akteuren auf Märkten nicht nur zum vorrangigen Erkenntnisgegenstand erhebt, sondern auch legitimiert und damit die Wirklichkeit »performativ« mitgestaltet (vgl. Aspers/Becker 2008: 240), ist zu fragen, ob das sozialwissenschaftlich vermittelte Bild der Gesellschaft mit dafür verantwortlich ist, dass die Mehrheit der befragten Menschen sich irgendwie zur Mitte zählt.⁹ Haben die Ungleichheitsforscher gründlich genug darüber nachgedacht, welche begrifflichen, theoretischen und damit auch politischen Vorentscheidungen in den Verfahren und empirischen Fragestellungen eingeschlossen sind? Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, dass aus dem Rückblick auf frühere Studien und Diskussionen zu lernen ist.

In der Entwicklung des modernen Kapitalismus und seiner Klassenstruktur sticht ein Unterschied ins Auge. Das rasche Anwachsen des Industriepro-

letariats, dessen Rolle im Verwertungsprozess des Kapitals und der ihm systemisch versagte Anteil am gesellschaftlichen Reichtum ließen sich wissenschaftlich und politisch lange beschönigen, aber nicht mehr verdrängen, sobald die Arbeiterklasse selbst sich als soziale Bewegung zu Wort meldete. Die neu entstehenden, nicht selbständigen Funktions- und Berufsgruppen hingegen, zum Teil besser bezahlt und in abgestufter Weise in Leitungsaufgaben eingebunden, betraten Ende des 19. Jahrhunderts ein bereits umkämpftes Terrain. Auf allen Ebenen wurde »schon die Betrachtung neu auftauchender Schichten oder Klassen durch Interessenkämpfe der bestehenden influenziert« (Lederer 1912: 52). Vor allem die im Angestelltenverhältnis beschäftigten Lohnarbeiterschichten wurden zum bevorzugten Feld von Deutungskonflikten, in die sich Gewerkschaften und Parteien ebenso einmischten wie die mit der »sozialen Frage« befassten Wissenschaften. Insbesondere dienten die zum »neuen Mittelstand« ernannten, unter dem Angestelltentitel geführten Lohnarbeiterabteilungen als Kronzeugen der bürgerlichen Harmonielehre einerseits, der Klassentheorie andererseits. Beide Positionen boten Antworten auf die Frage, wie sich im modernen Kapitalismus diese neuen Schichten einordnen lassen: als Teil ei-



Labor für die Germany

ner übergreifenden Klasse, als eigenständige soziale Schicht, die nicht in den Klassengegensatz eingespannt ist, oder gar als gehobenes Personal fürs Kommando über die Produktionsarbeit – man nennt das heute Management.

Um zu begreifen, warum das ebenso suggestive wie schwammige Bild der Mitte bis heute im öffentlichen Diskurs über die Gesellschaft vorherrscht, lohnt sich ein Rückblick auf die performative Rolle der deutschen Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, die im Jahr 1897 den »neuen Mittelstand« aus der Taufe hob. Die Resolution, die der Evangelisch-soziale Kongress im Anschluss an Gustav Schmollers Vortrag verabschiedete, feierte zum einen die Widerlegung der Marx'schen Theorie, die aus dem deutschen Wissenschaftssystem ausgesperrt blieb und doch stets eine *hidden agenda* bildete. Zum anderen lassen sich Schmollers Referat und die Resolution als Gründungsakt einer »neuen« Mitte lesen, die bis heute als gesellschaftspolitisches Leitbild ihren Dienst tut:

»Der Evangelisch-soziale Kongress nimmt mit Genugtuung von der beruhigenden, auf wissenschaftliche Beobachtung gestützten Überzeugung des Referenten Kenntnis, daß die volkswirtschaftliche Entwicklung

der Neuzeit nicht mit innerer Notwendigkeit zur Auflösung eines für die Vermittlung sozialer Gegensätze wichtigen und für das sittlich-religiöse Volksleben erfahrungsgemäß hochbedeutsamen Mittelstandes führen müsse, daß vielmehr zwar gewisse Teile des bisherigen Mittelstandes voraussichtlich verschwinden, dagegen andere sich erhalten und neu sich bildende die alten niedergehenden ersetzen werden.« (Verhandlungen 1897: 161f.)

Nicht das beschworene »sittlich-religiöse Volksleben« hat die Geschichte überdauert, wohl aber die wissenschaftliche Konstruktion einer neuen sozialen Mittelschicht, die in den Wunschträumen des Bürgertums die schon spürbaren »sozialen Gegensätze« mildern und den Gefahren des Klassenkampfes entgegenwirken soll. Freilich zerstoben die Illusionen der bürgerlichen »Kathedersozialisten« im Ersten Weltkrieg und in den Krisen der Weimarer Republik, als weite Teile des neuen Mittelstands nicht so handelten, wie man es 1897 noch erhofft hatte. Vor dem Hintergrund der verschärft einsetzenden Klassenkämpfe entfaltete sich eine nicht nur wissenschaftlich auf hohem Niveau, sondern auch leidenschaftlich geführte Debatte über den Charakter der ersten *demokratischen* Klassengesellschaft



auf deutschem Boden. Die Analysen und konkreten Befunde aus jener Zeit können dazu anregen, den gegenwärtigen Diskurs über soziale Ungleichheit und die in ihm gehätschelte Mitte im Lichte der Frage zu prüfen, ob er die damaligen Erkenntnisse und Zugangsweisen zur Klassenfrage aufnimmt, ausblendet oder unter Angabe gewichtiger Gründe infrage stellt.¹⁰

Der folgende Beitrag dient einem begrenzten, letztlich politischen Erkenntnisziel. Ich versuche, im Rückblick auf die ›Weimarer Soziologie‹ den Abschied von der klassentheoretischen Perspektive, den jüngere Analysen zur gesellschaftlichen Mitte genommen haben, als Verlust von Erkenntnismöglichkeiten und zugleich als renovierte Ideologie aufzuweisen. Das erfordert zunächst die Wiederaaneignung wichtiger Diagnosen zur deutschen Klassengesellschaft der Weimarer Republik, an deren Ende sich die sozialen Ungleichheiten und die Klassenkämpfe zur Systemkrise verschärften. Insbesondere untersuchten diese Sozialwissenschaftler die gesellschaftliche Stellung der lohnabhängigen Mittelschichten und deren Rolle beim Übergang von der Republik in die NS-Diktatur. Die damaligen Diagnosen vergleiche ich im zweiten Teil mit gegenwärtigen soziologischen Analysen, die vor allem

im Rahmen der Ungleichheitsforschung die »Mitte der Gesellschaft« thematisieren. Es geht mir nicht um empirische Details dieser Studien, sondern um deren theoretische Leerstellen und das auf die Mitte fixierte Bild einer Gesellschaft jenseits der Klassen. Aus dieser Konfrontation entwickle ich am Schluss einige Gedanken zum Klassencharakter der Gesellschaft und zur Rolle der lohnabhängigen Mittelschichten.

aus: Ulf Kadritzke: Mythos »Mitte«.

Oder: Die Entsorgung der Klassenfrage

108 Seiten, Paperback,

10,5 x 14,8 cm, 7,90 Euro

ISBN 978-3-86505-746-4

Erschienen im Juni 2017

Bertz + Fischer Verlag

<http://www.bertz-fischer.de/mythosmitte.html>